Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 16 (1936-1937)
Heft: 1

Artikel: Die Bedeutung der Kunstkritik
Autor: Bührer, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-332747

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nicht nur das unbestrittene Recht auf Arbeit, unbekümmert um ihren Zivilstand, sondern sie kann ihren Beruf frei wählen, sich also auch solchen Arbeiten zuwenden, von denen bei uns die Frauen absolut ausgeschlossen sind. Welche Erfahrungen Rußland mit seiner großzügigen, vorurteilsfreien Emanzipation der Frau gemacht hat, ist weltbekannt. Sein bewunderungswürdiger Aufstieg wäre ohne die gleichberechtigte Mitarbeit der Frau auf allen Lebensgebieten ganz undenkbar.

Die Hälfte unseres Volkes besteht aus Frauen. Wir sind nicht so reich an guten Köpfen, daß wir ohne Schaden auf die Mitarbeit der Frau verzichten können. Deshalb dürfen wir sie in ihrer Entfaltung und Entwicklung nicht dadurch hemmen, daß wir sie in ihre vier Wände zurücktreiben, ohne auf ihre Veranlagung Rücksicht zu nehmen. Wenn wir die Frau zwingen, entweder auf den Beruf oder auf die Ehe zu verzichten, so ist das ein so schwerer Eingriff in ihre freie Selbstbestimmung, daß von einer gesunden Entwicklungsmöglichkeit ihrer Persönlichkeit nicht mehr gesprochen werden kann. Ihre Schulung und Berufsausbildung würde vernachlässigt. Weder der Staat noch die Eltern wären gewillt, die Mädchen für einen Beruf gründlich ausbilden zu lassen, den sie nur kurze Zeit ausüben dürften. Die Folge davon wäre, daß die geistigen Interessen des Mädchens verkümmerten und es deshalb nicht mehr fähig wäre, ein vollwertiger Volksgenosse zu werden. Es könnte seiner Aufgabe als Frau und Mutter nicht in dem Maße gerecht werden wie eine geschulte und geistig gut entwickelte Frau. Anstatt ein auf freier Wahl begründetes Zusammenleben zweier gleichwertiger Kameraden würde die Ehe wieder zur Versorgungsanstalt, in der die Frau ihre wirtschaftliche Selbständigkeit einbüßen müßte. Die Erziehung der Kinder zum Sozialismus, dessen oberster Grundsatz die Gleichberechtigung aller Menschen ist, wäre unter solch ungünstigen moralischen Umständen in Frage gestellt.

Andere Völker machen sich die besondere Begabung der Frau mit Vorteil zunutze. Sollten wir es nicht auch tun, anstatt darüber zu diskutieren, wie man sie noch mehr unterdrücken könnte?

Die Bedeutung der Kunstkritik

Von Jakob Bührer

Kürzlich gerieten zwei schweizerische Literaten hintereinander. Der eine beklagte sich in einer Zeitschrift über das Verhalten der kapitalistischen Presse, die selbst in ihrem Feuilleton keine Weltanschauung zu Worte kommen lasse, die irgendwie zum herrschenden System in Widerspruch stehe. Darauf antwortete einer der Redaktoren jener Presse, daß dem wohl so sei, anderseits aber verhalte sich die revolutionäre Presse genau so, auch sie gebe keinen literarischen Erzeugnissen Raum, die eine bürgerliche Ueberzeugung vertrete. Darauf entschuldigte sich der erste Literat, er müsse zugeben, er habe

sich geirrt, er habe bisher das Feuilleton der Zeitungen für eine öffentliche Promenade gehalten, in der jedermann lustwandeln könne. Er müsse also seine Meinung korrigieren, darüber hinaus müsse er feststellen, daß es in unserem Lande kein Feuilleton und damit keine Kunstkritik der Linkspresse gebe, die irgendwie maßgebend sei, was heiße, daß der Künstler in unserem Land der bürgerlichen Kritik ausgeliefert bleibe.

Dieser kleine Zank ist, ohne weiter Aufsehen zu machen, im Alltag versunken, obschon dabei sehr tiefgehende und sehr entscheidende Dinge gestreift wurden. Besonders charakteristisch scheint mir, daß die Linkspresse den äußerst schweren Vorwurf, der gegen sie erhoben wurde, stillschweigend hinnahm. Warum? Weil der oder die Vorwürfe zu Recht erhoben wurden? Oder aber, weil man sie gar nicht hörte, oder wenn schon hörte, deren Bedeutung nicht ermaß?

Was den von den bürgerlichen Feuilletonisten erhobenen Vorwurf anbetrifft, daß die Linkspresse, genau wie die kapitalistische Presse, politische Gesinnungsredaktion betreibe und auch im Feuilleton nichts aufnehme und vertrete, was irgendwie nach bürgerlicher Weltanschauung rieche, so trifft er — leider, leider nicht zu. Das hat seinen Grund. Jeder Bürgerliche fühlt mit sicherem Instinkt, wo und wann eine sozialistische Weltanschauung vertreten wird, wo und wann der heilige Besitz angegriffen oder auch nur in Frage gestellt wird. Unsere ganze Ueberlieferung, unsere ganze Erziehung verschafft uns diese instinktmäßige Gefühlssicherheit. — Ganz anders die revolutionäre Gesinnung, sie ist nicht eine Sache der Gewohnheit, deckt sich in keiner Weise mit der praktischen Erfahrung, in die uns die bestehende Gesellschaftsordnung hineinzwingt, sondern sie ist und bleibt vorläufig eine immer neu zu erringende geistige Errungenschaft, die die Erscheinungen nicht am Seienden, sondern am Werdenden mißt. Dieses fortwährende Forschen und Fragen nach den Ursachen des Bestehenden, dieses ewige Verbot, die Dinge als gegeben hinzunehmen, ist unbequem, ist mühsam und doppelt unerwünscht, wenn wir uns der Erholung, der inneren Schau, der geistigen Sammlung widmen und ergeben sollen. — Aber just jetzt, wenn wir ein tieferes Bild des Lebens uns zu eigen machen möchten, just jetzt können wir der Wahrheit am wenigsten entbehren. Und die entscheidendste Wahrheit lautet eben (nicht erst seit Marx, sondern seit Thales), daß nichts ist, sondern alles wird, alles fließt. — Die Mühe jedoch, die Dinge in diesem Fluß, in diesem ihrem ursächlichen Zusammenhang zu erkennen, bringen wir zur Not in Fragen der Politik, selten aber in Fragen der Kunst und Literatur auf. Das heißt gerade dann, wenn es sich um das unsern Willen und damit unsere Tat letztlich beherrschende Gefühlsleben handelt.

Man soll doch nicht glauben, um es einmal ganz kraß auszudrücken, daß eine Nation, die einen Jeremias Gotthelf zwar nicht liest — aber doch in seiner den Privatbesitz derart heiligsprechenden Weltanschauung verhaftet ist, dazu fähig sei, eine Planwirtschaft durchzuführen! — Nicht darum geht es, einen großen, in seiner Zeit

so verwurzelten Künstler, wie Gotthelf, anzugreifen, sondern darum, aufzuzeigen, daß ohne Wandlung der Volksideale die Forderungen der neuen Epoche nicht erfüllt werden können. Wenn wir aber in künstlerisch-literarischen Dingen bequem und lax sind, wenn wir glauben, uns hier nicht revolutionär gebärden zu müssen, wenn wir vermeinen, wir könnten die Kunstkritik ruhig den Bürgerlichen überlassen, und es habe nichts weiter auf sich, wenn man den Vorwurf erheben kann, es gebe außer der bürgerlichen keine maßgebende Kunstkritik in der Schweiz, dann versäumt die Partei, die sich revolutionär nennt, eine ihrer verantwortungsvollsten Aufgaben. Sie versäumt sie unverzeihlicherweise in dem Augenblick, da die Partei vor dem Entweder—Oder steht, eine Volksbewegung zu werden, oder ihren Einfluß zu verlieren.

Die verdienstliche Arbeit von Gewerkschaftssekretären und Tagespolitikern mag genügen, um eine Partei groß werden zu lassen, aber sie genügt nicht, um sie in eine das ganze Volk umfassende Bewegung überzuleiten. Dazu müssen geistige, ideelle Voraussetzungen erfüllt sein, die nicht über den Intellekt allein zu erreichen sind. Am letzten eidgenössischen »Salon«, der großen Ausstellung der schweizerischen Maler, Bildhauer und Architekten, ist wiederum von der wohlwollendsten Seite beweglich Klage darüber geführt worden, wie überaus teilnahmslos unsere Künstlerschaft dem inneren Vorgang in unserem Volk (das doch an einer bedeutsamsten Wegwende steht) gegenüberstehe. — Aber man kann die Sache auch einmal umkehren und fragen: wie sollte es anders sein? Wo bliebe das Interesse, wo bliebe die Hilfe, die Unterstützung, wo bliebe die wirtschaftliche Existenz unserer Maler und Graphiker, wenn sie zu gestalten versuchten, was uns politisch und geistig bewegt? Wo wäre der Kunstkritiker, wo wäre das revolutionäre Feuilleton, das ihnen beispränge, das imstande wäre, einer solchen Kunst Echo, Anerkennung und Geltung zu verschaffen? Ich kenne einen Künstler, der hat Hunderte von graphischen Blättern geschaffen, mit scharfer, ausgeprägter sozialer Tendenz. Die meisten sind in Privatbesitz, der Oeffentlichkeit so gut wie vollständig unbekannt. — Das ist die Wechselwirkung: Die Künstlerschaft ist auf das Bürgertum angewiesen. — Nicht anders geht es unsern Literaten, sie sind zu 97 Prozent in die Lehrerexistenz hineingezwungen, was das heißt an geistiger Abhängigkeit, ist ohne weiteres klar. Einer der Befähigtsten wäre vielleicht berufen gewesen, den aktuellen schweizerischen Bauernroman zu schreiben, jenen Roman, der schildert, wie wir mit der Subventionswirtschaft unsere Landwirtschaft künstlich erhalten. Als ich vor Jahren daraufhin bei ihm anpochte, sah er mich überrascht an. »Aber ich bin doch Schulmeister«, sagte er. — Und es ist wahr, er hätte seine Existenz und die seiner Familie aufs Spiel setzen müssen, wenn er, ein moderner Gotthelf, den schweizerischen Bauernroman von heute geschrieben hätte. — Welche Stütze aber hätte er an der revolutionären Presse unseres Landes gehabt? Aber wie anders sollen denn die neuen Gedanken, die neuen Ideale, die neuen sittlichen Lebensgrundsätze

lebendig werden, als dadurch, daß man sie eben denkt, formuliert, so prägt, daß sie jedem eingehen, selbstverständlich werden, so selbstverständlich und geläufig, wie uns heute leider die überlieferten, überlebten und vielfach entwicklungsfeindlich gewordenen Maximen sind?

Es wäre an der Zeit, daß wir uns darüber Rechenschaft geben, was es heißt, wenn ein Literat unwidersprochen erklären darf: Eine irgendwie maßgebende Kunst- und Literaturkritik wird heute in unserem Land nur von der bürgerlichen Presse ausgeübt.

Gibt die Schule das Rüstzeug für das Leben?

Von Ella Egli-Güttinger

Die nachfolgenden Darlegungen und programmatisch formulierten Erziehungsziele sind das Ergebnis einer Arbeitsgemeinschaft zürcherischer Erzieher, die unter der Leitung von Schulvorstand Briner sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengetan hatten. Die hier formulierten Erziehungsziele seien hiermit der öffentlichen Diskussion unterstellt.

Die schweizerische Volksschule rüstet unsere Kinder in weit anerkanntem Maße für die Berufsarbeit vor. Sie lehrt uns lesen, schreiben, rechnen, vermittelt schöne Fundamente in Sprachen, Naturwissenschaften, Geographie, lehrt uns zeichnen, singen und turnen. Man kann sagen, daß die Schulung in all diesen Disziplinen nicht nur für die Berufsschulung und die Berufsarbeit notwendig und zum Teil nützlich ist, sondern auch für das Leben in irgendeiner Gemeinschaft. Was für Gemütswerte bringen ins Familienleben nur schon die Grundlagen des Zeichnens und noch vermehrt des Singens! Auch das Turnen trägt viel zur Hygiene in der Familie bei, da diese Schulung gestählte Körper in den Lebenskampf schickt, viele Krankheiten vom Familienherd verbannt und damit viel Not, Sorge, Elend, Unfrieden beseitigt.

Rüstet aber unsere Volksschule unsere Kinder durch die oben genannten Fächer genügend vor für das Leben in der Familie, zum *Frieden* in der Familie, zum Wohlergehen der Familie, von dem das Wohlergehen des Staates schlußendlich eben doch abhängig ist?[1] Nein, es ist in den meisten Familien mit Kindern kein friedliches Leben. Es herrscht fast überall Zank, Streit, Auflehnen der Kinder gegen die bis zu einer gewissen Grenze notwendige elterliche Autorität, Vor-

---

[1] Auch im »Lehrplan der zweistufigen Volksschule« von Emil Gaßmann (Winterthur) steht auf Seite 10: »Daneben darf die Schule nicht versäumen, all die kleinen Tugenden zu pflanzen, die das Zusammenleben der Menschen erträglich machen« und »... die Pflicht jedes einzelnen, durch nutzbringende Arbeit seinen Anteil an den Wohltaten des Kulturlebens zu verdienen«.